

Caroline Säfstrand
Das Geheimnis der Blumeninsel

Autorin

Caroline Säfstrand ist Journalistin und Schriftstellerin. In ihrem Heimatland Schweden ist die Bestsellerautorin bekannt für ihre wunderschönen warmen Geschichten, in denen es oft um Familiengeheimnisse, zerbrochene Beziehungen und heilende Freundschaften geht. Ihre Bücher werden erfolgreich international veröffentlicht. Ihr letztes Buch »Strandhaus Meeresrauschen« wurde außerdem als Feelgood-Buch des Jahres beim schwedischen Feelgood-Festival ausgezeichnet. Mit ihren Romanen will sie ihre Leser*innen ermutigen, wegweisende Entscheidungen für das eigene Leben zu treffen. Denn die Kraft einer Geschichte ist größer, als man denkt. Sie lebt mit ihrer Familie in Helsingborg.

Weitere Informationen unter:

Instagram: @carolinesafstrand

Facebook: www.facebook.com/CS.Skrivastudio

www.facebook.com/carolinesafstrand

Blog: www.carolinesafstrand.se

Von Caroline Säfstrand bereits erschienen

Strandhotel Meeresbrise · Strandhaus Meeresrauschen

Caroline Säfstrand

Das Geheimnis der Blumeninsel

Ein Schweden-Roman

Deutsch von Stefanie Werner

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2023 unter dem Titel
»Låt mig berättä allt« bei Bokförlaget Forum, Stockholm.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

i. Auflage 2024

Copyright der Originalausgabe © Caroline Säfstrand 2023

by Agreement with Enberg Agency

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe

© 2024 by Blanvalet in der

Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Redaktion: Ingola Lammers

Umschlaggestaltung und -motiv: www.buerosued.de

JS · Herstellung: sam · lor

Satz: KCFG – Medienagentur, Neuss

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-1323-9

www.blanvalet.de

Für Peter. Du und ich. Everlong.

1. Brief, 25. Oktober 2012

*M*ut beruht vor allem auf dem Willen, ihn zu haben.«

Jetzt bin ich bald stolze achtzig Jahre alt und finde, es ist höchste Zeit, die Worte von Ellen Key, der schwedischen Frauenrechtlerin, zu befolgen. Jetzt will ich all meinen Mut zusammennehmen. Denn den brauche ich, um dir meine Geschichte zu erzählen – die ebenso auch deine Geschichte ist.

Möglicherweise findest du es jetzt viel zu spät, meinst vielleicht, diese Worte, die ich ein ganzes Leben lang für mich behalten habe, könnten genauso gut mit mir ins Grab gehen und unausgesprochen bleiben. Möglicherweise hast du recht. Trotzdem bin ich fest entschlossen, zehn Briefe an dich zu schreiben. Sie sollen dir meine Geschichte erzählen, mein Leben, im Rückspiegel betrachtet, und dich um Verzeihung bitten.

Vielleicht wirst du sie niemals lesen. Aber während ich schreibe, werde ich mir vorstellen, dass du es tust. Ich will ganz ehrlich sein und werde dir nichts verschweigen, auch wenn meine Enthüllungen oft wenig schmeichelhaft sind. Nimm es als Liebeserklärung an dich. Ich möchte, dass du endlich die Wahrheit erfährst.

Ich kann verstehen, wenn du mich für egoistisch hältst,

weil ich jetzt, angesichts der Endlichkeit meines Lebens, meine Sünden bereue. Wenn du mir vorwirfst, ich denke nur an mich und suche meinen Frieden. Aber es geht gar nicht darum, dass ich viele Fehler gemacht habe, die ich bereue. Ich schreibe, weil ich gelernt habe, mit meinen Sünden zu leben. Ich schreibe dir diese Briefe, weil ich hoffe – und es mir von ganzem Herzen wünsche –, dass du die Vergangenheit eines Tages so annehmen kannst, wie sie war, und vielleicht auch das Gute darin siehst, obwohl alles ganz anders kam als gedacht.

Erst dann wirst du auch die kleinen Dinge genießen können, die das Leben so einzigartig und wunderschön machen.

Die wehmütige Melodie des Fitislaubsängers, die Sonnenstrahlen, wenn sie durch das Blattwerk der Baumkronen stoßen, das Kitzeln des Windes auf deiner Wange. Erst dann wirst du die Stimme des Meeres hören. Und das, mein Liebes, ist reine Magie.

Ulrica

Die Schiffsbrücke in Landskrona badete in der heiß ersehnten Julisonne. Ulrica zog ihr T-Shirt, das schon am Rücken klebte, wieder nach unten und reihte sich in die Schlange ein, die sich gemächlich auf die Fähre M/S Uraniborg zubewegte. Sie drehte sich um und sah Angelika noch auf dem Parkplatz stehen, wie sie an ihrem Wagen lehnte und das Gesicht in die Sonne hielt. Ihr hatte sie es zu verdanken, dass sie jetzt ganz allein zwei Wochen Urlaub machte. Sie hatte ihr gut zugeredet. Und nun hatte sie auch noch den Chauffeur gespielt und sie von Helsingborg zur Fähre gebracht.

»Ich kann dir jetzt schon sagen, kurz vor der Abfahrt wirst du kalte Füße kriegen. Versuch einfach, die Gedanken abzuschalten. Fahr einfach los. Vielleicht ist dieser Urlaub das Wichtigste, was du je gemacht hast!«, hatte sie im Auto zu ihr gesagt.

Niemand kannte Ulrica so gut wie Angelika, und auch dieses Mal hatte ihre Freundin richtiggelegen. In diesem Augenblick hätte Ulrica am liebsten auf der Stelle kehrtgemacht und wäre zurück nach Hause gefahren.

Sie seufzte und zog ihr Handy, auf dem die Fahrkarte gespeichert war, heraus. Der Fahrkartenkontrolleur wechselte mit jedem Passagier ein freundliches Wort, doch Ulrica nahm gar nicht wahr, was er sagte, als sie an der

Reihe war. Sie hielt ihm das Ticket hin, zwang sich, nett zu lächeln, und ging weiter in Richtung Fahrzeugdeck. Den Trolley fest in der Hand, quälte sie sich die enge, steile Treppe hinauf, am Salon vorbei und weiter hoch aufs Sonnendeck.

Unten auf dem Parkplatz wedelte Angelika wild mit beiden Armen. Ulrica winkte zurück und suchte sich einen Platz, von dem sie das Festland im Rücken hatte und ihr Blick nach vorn ging, auf die Insel Ven. Nicht zurückzuschauen, dachte sie. Einfach losfahren.

Sie schloss die Augen und wünschte sich, genau so eine ausgelassene Vorfreude wie die anderen Touristen zu verspüren. Doch vor ihr lag ja auch kein normaler Urlaub. Ven bedeutete für sie nur vermintes Gelände. Ein Ort, der eng mit der Kindheit ihrer Mutter Alva verbunden war, über den aber nie gesprochen wurde. Kein einziges Wort über die verbotene Insel.

Die Fähre begann zu schaukeln und legte ab. Ulrica ballte vor Anspannung die Fäuste auf dem Schoß. Jetzt gab es kein Zurück mehr. Nun war sie auf dem Weg. Sie warf einen letzten Blick zum Parkplatz, wo Angelika gerade ausparkte. Obwohl Ulrica ihre Zweifel hatte, war Angelika vollkommen überzeugt davon, das Richtige zu tun.

»Du stehst jetzt am Scheideweg. Und was tut man da? Man stellt alles auf den Prüfstand. Wer bin ich, wer will ich sein, was habe ich noch vor mit dem Rest meines Lebens?«, das waren ihre Worte auf der Fahrt gewesen. »Jack – dein einziges Kind – ist jetzt erwachsen und aus dem Haus. Er ist 1500 km weit weg. Mit dem Bemuttern ist es jetzt vorbei, da ist keiner mehr, um den du dich

kümmern musst. Du bist Single, wenn du mich fragst, schon viel zu lange, und du gehst auf die fünfundvierzig zu.«

»Willst du damit sagen, dass ich diese Reise machen soll, weil ich in einer Midlife-Crisis stecke? Ein bisschen früh für den Fünfzigsten, ein bisschen spät für den Vierzigsten?«, hatte Ulrica erwidert, den Kopf an die Nackenstütze gelehnt.

»Ich will sagen, dass du in einer *akuten Lebenskrise* steckst. Jahrelang hast du die Augen vor all den Themen verschlossen, die lauter Stolpersteine für dich sind und dich davon abhalten, einen neuen Weg einzuschlagen, aber jetzt hast du das bitter nötig«, hatte Angelika geantwortet. »Jetzt brauchst du Antworten auf die Fragen, die du immer unter den Teppich gekehrt hast, und die Antworten könntest du auf Ven bekommen, was spricht dagegen, dort anzufangen?«

Ulrica fand nicht, dass sie eine Lebenskrise durchmachte. Aber jetzt, auf dem Weg zur Insel, fragte sie sich doch, ob in Angelikas Worten nicht ein Fünkchen Wahrheit lag. Ganz sicher hatte sie recht damit, dass Ulrica in letzter Zeit nicht mehr sie selbst gewesen war. Schließlich war sie immer, zumindest von außen betrachtet, stark und zielstrebig gewesen, jetzt fühlte sie sich nur noch ausgelaugt und niedergeschlagen, und das hasste sie. Das lag an Gefühlen, die sie regelrecht auszehrten. Inzwischen war sie so dünnhäutig, dass sie extrem verletzlich geworden war.

Sie stand auf und ging zur Reling. Langsam beugte sie sich darüber, blickte hinab auf das schäumende Wasser, dann fuhr ihre Hand in die Jackentasche. Ihre Finger-

kuppen tasteten die Kanten der Ansichtskarte ab, die laminiert war, um eine getrocknete Blume zu fixieren. Diese kleine, selbst gemachte Karte war der Auslöser gewesen, deswegen stand sie jetzt hier.

Sie hoffte inständig, dass das Kärtchen sie zu den Antworten führen würde, die diese Stolpersteine, die ihr Leben ausbremsten, aus dem Weg räumen würden.

Eine halbe Stunde später nahm die Nordmole im Hafen von Bäckviken die Fähre in Empfang, fast wie eine Umarmung zur Begrüßung. Ulrica ging von Bord und blieb auf dem Hafengelände stehen. Ihre Beine zitterten, als hätte sie einen Zehnkilometerlauf hinter sich. Hinter den idyllischen Holzstegen, den Eisbuden und den kleinen Lädchen, wo quietschbunte Sarongs im Wind flatterten, türmte sich die Steilküste dramatisch auf. In ihrer Kindheit hatte Ulrica von zu Hause in Glumslöv aus dem Fenster geschaut, und ihr Blick war immer an dieser besonderen Insel hängen geblieben, die mit ihrer Hochebene erhaben aus dem Meer stach, und immer hatte sie sich gefragt, welche Geheimnisse diese Steilküste ihr wohl vorenthielt. Sie konnte es immer noch nicht fassen, dass sie jetzt wirklich hier stand.

Ein paar Frauen kamen vorbei, mit Körben, in denen unter rot-weiß karierten Geschirrtüchern Weinflaschen und Baguettes hervorlugten. Eine Familie mit Golf-Bags hetzte zum Bus, während ein paar Touristen Schlange standen und auf den Traktor warteten, dessen Anhänger sie auf der Insel verteilen würde. Ulrica nahm ihr Gepäck und schloss sich dem Urlauberstrom an, der sich den steilen Hügel hinaufbewegte.

Als sie knapp die Hälfte geschafft hatte, war ihr Puls so hoch, dass sie stehen bleiben musste. Sie nahm die Wasserflasche aus der Tasche und trank ein paar Schlucke, bevor sie langsam weiterstieg bis zur Kuppe. Da bogen die meisten Leute ab, weil sich dort der Fahrradverleih befand, bei dem es die typischen gelben Leihräder gab. Ulrica jedoch folgte dem Landsvägen, der Landstraße, zu Fuß, die wie eine Welle vorwärts über die Felder schwappete. Ihre Schulter tat vom Gewicht ihrer großen Umhängetasche schon weh, und mehrmals musste sie anhalten und kleine Steinchen aus den Rädern ihres Trolleys pulen. Schon als der Bus sie überholte, bereute sie ihre Entscheidung, zu Fuß zu gehen. Die gerade Strecke, die nach Auskunft ihrer App nur eine knappe halbe Stunde dauern sollte, kam ihr unendlich lang vor. Doch sie biss die Zähne zusammen und wanderte weiter, an einigen Restaurants vorbei und am Tycho-Brahe-Museum, bis sie schließlich vor einem kleinen, weiß verputzten Haus mit einem grünen Gartenzaun stand.

Sie stellte ihre Tasche hin, blickte auf die App und griff sich ins Haar. Sie war angekommen. Als sie das Gartentor öffnete, klingelte ihr Handy. Sie holte einmal tief Luft, dann nahm sie das Gespräch an.

»Hallo, Mama.«

»Hallo«, sagte Alva. »Bist du gut angekommen?«

Ulrica zog das Gepäck hinter sich her, lief über den ordentlich geharkten Kiesweg zur Treppe, hob einen Stein hoch und nahm den Hausschlüssel, wie ihre Vermieterin Lucy es ihr beschrieben hatte. Die Tür knarrte, als sie sie öffnete.

»Ja, im Moment.«

Alva stieß einen Seufzer aus. Es war schwer auszumachen, ob es ein freudiges oder unzufriedenes Seufzen war.

Ulrica stellte den Trolley im Flur ab, betrat das Wohnzimmer mit der offenen Küche und sah sich um. Eine steile Treppe führte hoch zum Schlafloft unter dem Dach.

»Und, wie ist dein Ferienhaus?«, erkundigte sich Alva.

»Es ist recht klein, aber sauber und sehr gemütlich«, sagte Ulrica und fuhr mit der Hand über eine dicke Wolldecke, die über der Armlehne des Sofas hing.

Sie war sehr bedacht darauf, ruhig und entspannt zu klingen. Angelika war die Einzige, die wusste, dass sie nach Ven gereist war. Allen anderen – ihren Eltern Alva und Urban, ihrem Sohn Jack, den Freunden und Kollegen – hatte sie erzählt, sie würde ihren Urlaub im schönen Österlen verbringen, einem äußerst beliebten Reiseziel in Südschweden. Diese Notlüge war unvermeidlich gewesen, denn sonst wäre aus der Reise nichts geworden. Allerdings war Ulrica noch nie gut im Flunkern gewesen, und sie wusste, Alva würde es auf der Stelle merken, wenn ihre Stimme zu zittern begann. »Und ich habe wirklich ein Bombenwetter erwischt«, fuhr sie fort.

»Schön, aber kann man das ganz allein wirklich genießen? Ich hab immer noch nicht verstanden, warum ...«, sagte Alva nörgelnd.

Die Skepsis ihrer Mutter war nachvollziehbar. Noch nie in ihrem ganzen Leben hatte Ulrica alleine Urlaub gemacht, und wenn sie mal mit dem Gedanken gespielt hatte, dann hatte sie dabei sicherlich kaum an ein Häuschen in der Pampa gedacht, sondern eher an einen Trip nach Barcelona oder London.

Sie räusperte sich, ihre Stimme sollte energisch und nicht unsicher klingen. »Du weißt doch selbst, wie viel ich in letzter Zeit gearbeitet habe, da dachte ich mir, ein paar Tage für mich allein würden mir guttun. Ich muss dringend meine Batterien wieder aufladen.«

Alva schnaubte nur. Ulrica wusste genau, was das hieß. *Du bist doch ganz allein, seit Jack ausgezogen ist.* Aber sie hielt den Mund und versuchte, das Gespräch möglichst schnell zu Ende zu bringen.

»So, jetzt werde ich mal auspacken und mich hier einrichten«, sagte sie.

»Ja, ja ... dann meld dich doch später, wenn du es dir gemütlich gemacht hast.«

»Versprochen. Grüß Papa.«

Ulrica legte das Handy wieder hin und verzog das Gesicht, als sie ihre heiß gelaufenen Turnschuhe auszog. Sie stellte sie in den Flur, nahm die Ansichtskarte aus der Jackentasche und legte sie auf den Küchentisch. Dann schenkte sie sich ein großes Glas Wasser ein und setzte sich ans Fenster, das zum Landsvågen hinausging. Auf der anderen Straßenseite stand ein kleines graues Backsteinhaus, es hatte eine blaue Tür und an der Hauswand blühten violette Stockrosen. Es sah aus wie gemalt. Eine Frau saß am Fenster, die Häkelgardine verbarg sie mehr schlecht als recht. Es hatte den Anschein, als beobachtete sie sie. Ulrica vermutete, dass es jetzt angebracht sei zu grüßen, doch stattdessen zog sie den Vorhang zu und tat so, als habe sie sie nicht gesehen.

Seufzend fuhr sie mit den Fingerkuppen über die getrocknete Malve, die in der laminierten Schicht eine kleine Unebenheit verursachte. Ulrica musste die Karte

gar nicht umdrehen und die eigenwillige Handschrift entziffern, sie konnte die Worte längst auswendig:

Ich bin auf der Malveninsel geboren und diese zarte Blume stand Pate für deinen Namen – Alva. Der Malve sagt man als Heilpflanze eine lindernde Wirkung nach, und du, mein kleines Mädchen, warst für mich Linderung in einer schlimmen Welt. Wo die Blumen blühen, da warte ich auf dich.

Mama

Ulrica wusste, dass die Rosenmalve – zumindest sagten das die Inselbewohner – die Blume der Insel Ven war, und diese Karte musste ihre Großmutter Gerda vor langer Zeit an ihre Mutter geschrieben haben. Und das war auch schon alles, was sie wusste. Alva hielt ihre eigene Geschichte eisern unter Verschluss. Als sie daran dachte, dass sie bei ihrem letzten Besuch im Elternhaus die Karte einfach an sich genommen hatte, ohne zu fragen, schloss Ulrica beschämt die Augen. Doch ohne diese Karte wäre sie nicht hier. Sie schlug die Augen wieder auf und las die letzten Worte: *Wo die Blumen blühen, da warte ich auf dich.* Das war ein sonderbarer Satz, er warf so viele Fragen auf. Ulrica zog den Vorhang ein kleines Stück zur Seite. Diese Frau saß da immer noch und sie starrte nach wie vor auf ihr Ferienhaus. Ulrica ließ den Stoff wieder los und der Vorhang fiel zu. Sie konnte sich nicht erinnern, dass sie sich jemals so einsam gefühlt hatte.

Bea

Die zugezogene Gardine im Häuschen auf der anderen Straßenseite war wie eine eiskalte Hand. Kümmere dich um deine Angelegenheiten. Doch Bea hatte nichts, worum sie sich kümmern musste. Deshalb saß sie meist hier am Fenster, blickte hinaus auf den Landsvägen und beobachtete die Touristen, die vorbeikamen. Manchmal hatte Lucy ihr Ferienhaus an ein nettes Pärchen oder eine junge Familie vermietet, und die winkten ihr zu, wenn sie einen Ausflug machten. Das waren die guten Tage. Doch im Moment war das wohl kaum zu erwarten. Bea konnte nur hoffen, dass dieser ungewohnt unfreundliche Gast nur wenige Nächte blieb, doch das umfangreiche Gepäck sprach eine andere Sprache.

Da schnitt ein greller Klingelton durch die Luft. Bea starrte auf das Display ihres Telefons. Edwin? Langsam nahm sie den Hörer ab und meldete sich: »Hallo.«

»Hallo, Bea. Wir haben ja lange nichts voneinander gehört.«

Ja. Es war lange her. So lange, dass seine Stimme plötzlich eigenartig klang. Die Stimme, die ihr so vertraut war, und jetzt doch so fremd. Er redete in einem fort und lachte zwischendrin. War er nervös? Bea war sich nicht sicher, sie hörte nur vereinzelte Worte, die durch dieses Rauschen in ihr Ohr drangen, er faselte von dem heißen

Sommer und vom Urlaub. Solche Gesprächsthemen, mit denen man sich behilft, wenn man sich nur flüchtig kennt. Oder wenn man auseinandergegangen war.

Bea schluckte. Hand in Hand waren Edvin und sie vierunddreißig Jahre durchs Leben gegangen, dann war er plötzlich in eine Seitenstraße abgebogen, hatte die Scheidung eingereicht und Bea völlig orientierungslos allein zurückgelassen. Das Problem war nur, dass sie sich selbst nicht vom Fleck gerührt hatte, sondern immer noch an derselben Stelle stand, an der er abgebogen war. Das war inzwischen neun Monate her. Sie wünschte, sie hätte nicht mitgezählt.

»... deshalb brauche ich jetzt die Versicherungspapiere für den Wagen. Ich meine, ich hätte sie in der Mappe im Arbeitszimmer liegen gelassen. Würdest du bitte mal nachsehen und sie mir schicken, falls sie da sind?«

Bea räusperte sich. »Ja sicher, wird erledigt.«

»Nett von dir. Vielen Dank.« Er klang sehr erleichtert. »Jetzt muss ich zurück an die Arbeit, aber melde dich doch bitte, wenn du sie nicht findest.«

Er verabschiedete sich und hatte das Gespräch beendet, bevor Bea überhaupt etwas erwidern konnte.

Mit zittriger Hand legte sie wieder auf. Obwohl er wusste, dass sie kurz nach der Scheidung zähneknirschend auch noch der Verrentung zugestimmt hatte, hatte er sich überhaupt nicht danach erkundigt, was sie jetzt den ganzen Tag machte oder wie es ihr damit ging. Auch gut, dachte sie, eine Lüge weniger.

Sie rückte den Stuhl ab und stand behäbig auf. Ihr Körper fühlte sich schwer an, als hätte Edvin ihr Fußfesseln verpasst, bevor er sich aus dem Staub gemacht

hatte. Sie schlurfte in den Flur, legte die Hand auf den Türgriff zu dem Zimmer, das Edvin als Büro genutzt hatte, doch brachte es nicht fertig, die Klinke hinunterzudrücken. Seit neun Monaten hatte sie den Raum nicht betreten.

»Hör auf mit dem Unsinn«, sagte sie laut zu sich selbst, doch ihr Bauch hörte nicht auf ihren Kopf, und ihr Puls raste davon. Als sie die Tür schließlich öffnete, sickerte Edvins Duft heraus, als hätte er in den Wänden gelauert und nur darauf gewartet, dass sie hineinkam. Ihr schossen die Tränen in die Augen. Sofort zog sie einen Zipfel ihres T-Shirts nach oben und presste den Stoff auf die Augen. Als Edvin sich damals endgültig von ihr verabschiedet hatte, hatte sie sich geschworen, keine einzige Träne mehr zu vergießen. Und dieses Versprechen würde sie halten.

Sie zwinkerte heftig und blickte sich im Zimmer um. Über die vielen Jahre hatte der blaue Teppich ziemlich gelitten und die Tapete war vergilbt. Alle Zettel, die er an die Pinnwand gehängt hatte, waren weg, und die Nadeln steckten sorgfältig aufgeräumt in der unteren rechten Ecke. Das dunkle Holzregal war, bis auf eine Mappe, ein paar Umschläge und ein Kästchen mit Büroklammern, leer. Als Steuerberater hatte sich Edvin aussuchen können, ob er vom Homeoffice aus oder im Büro in Landskrona arbeitete.

Bea nahm die Mappe aus dem Bücherregal und blätterte sie durch, bis sie die Unterlagen gefunden hatte, die Edvin benötigte. Sie steckte sie in einen Umschlag, legte ihn im Flur auf die Kommode und ging zurück in die Küche, um sich eine Tasse Tee zu brühen. Die Adresse

würde sie später aufs Kuvert schreiben, wenn ihre Hände nicht mehr zitterten. *Revitalise* stand auf der Teeschachtel, ein Tee, der Körper und Seele wieder aufpäppeln sollte. Nachdem sie die Schachtel schon halb ausgetrunken hatte, wusste sie es besser. Der Slogan war nur ein leeres Versprechen der Marketingabteilung. Immerhin waren Zimt, Kardamom und Ingwer etwas für die Geschmacksknospen und sie nahm ihre kobaltblaue Lieblingstasse und setzte sich an den Küchentisch. Fast unmerklich justierte sie die Tasse so, dass sie an einer ganz bestimmten Stelle auf ihrer gemusterten Wachstumstischdecke stand, von links gesehen auf der fünften Blume in der zweiten Reihe. Erst als die Tasse exakt so platziert war, dass sie die Blütenblätter ganz und gar verdeckte, kamen ihre Hände zur Ruhe.

Die Wanduhr tickte die Sekunden voran. In dieser Totenstille war sie wirklich gnadenlos. So klang es, wenn Leben versickerte. Wie oft schon hatte Bea die Batterie herausnehmen wollen, doch wie so vieles anderes hatte sie auch das noch nicht erledigt. Edvin hörte wohl kaum, wie der Sekundenzeiger tickte. Aber er hatte sein Leben auch in die Hand genommen. Um auf andere Gedanken zu kommen, griff sie nach dem Wandkalender auf dem Tisch. Sie hatte ihn im Dorfladen auf der Insel gratis bekommen und jede Monatsseite begrüßte sie mit einem Bild von Ven und einem erbaulichen Zitat. Bea hatte ganz vergessen weiterzublättern und riss nun die Juniseite ab, die seit zwei Wochen überfällig war. Der Juli zeigte eine Luftaufnahme der Insel, sie sah wie ein mickriges Puzzleteil aus, das im Öresund schwamm. *Wir wachsen nicht, wenn alles nach Wunsch läuft, sondern wenn wir Hindernisse überwinden*, stand da.

Bea biss sich auf die Lippe, nahm einen Stift aus dem Glas auf dem Fensterbrett, strich die Worte durch und schrieb darunter: *Wenn man schnell geht und viel lächelt, dann sieht keiner, wie hässlich man wirklich ist.* Dieses Zitat eines schwedischen Filmschauspielers hatte sie kürzlich in einer Zeitung gelesen und für eine Weile hatte es sie aufgemuntert. Das würde jetzt ihr Mantra für den Juli sein.

Bea beugte sich vor. Da stand etwas in der Zeile für den morgigen Tag. *Treffen des Dorfvereins, 17 Uhr.* Bea seufzte. Nicht weil solche Termine besonders anstrengend waren, meist ging es um simple Anliegen wie um Magnussons Hecke. Die durfte nicht zu hoch sein, sonst liefen die Fahrradfahrer Gefahr, an der Ecke miteinander zu kollidieren. Doch noch immer tat sich Bea schwer mit Aktivitäten, die Edvin und sie gemeinsam unternommen hatten, sie wusste einfach nicht, wie sie sich verhalten sollte. Deshalb hatte sie in den vergangenen Monaten die meisten Termine abgesagt. Nur an den Treffen des Dorfvereins hatte sie noch teilgenommen.

Sie ließ ihren Blick über die Juliseite im Kalender gleiten. Der Termin des Dorfvereins war der einzige im ganzen Monat. Diese in Tinte geschriebenen Buchstaben schrien es förmlich heraus, dass ihr Leben ebenso leer war wie die Zeilen auf dem Papier.

Wir wachsen daran, wenn wir Hindernisse überwinden. »Als ob das so einfach wäre«, wisperte sie, richtete ihren Blick auf den Landsvägen, wo gerade ein paar Urlauber auf gelben Fahrrädern vorbeikamen, und dann machte sie es kurzerhand wie Lucys Gast auf der anderen Straßenseite und zog die Vorhänge einfach zu.

Ulrica

Ihre innere Stimme, die Ulrica dazu überredet hatte, auf die Insel zu reisen und nach Antworten auf ihre Fragen zu suchen, um am Ende klüger und gestärkt wieder nach Hause zu kommen, wurde nun von einer Stimme über-tönt, die ihr vorhielt, ihr Entschluss sei vorschnell ge-wesen, in einer schwachen Minute gefasst worden – viel-leicht sogar nur eine Flucht vor Jacks leerem Kinderzimmer.

Sie saß da und stöhnte laut. Was sollte sie tun? Sie würde es hier keine zwei Wochen aushalten und wäh-renddessen alle anlügen, die sich nach ihr erkundigten. Das Risiko, sich zu verplappern, war viel zu groß, und allein der Gedanke, wie ihre Mutter reagieren würde, wenn sie es herausbekam, jagte ihr richtiggehend Angst ein. Es gab kein heikleres Thema als Ven. Auf der ande-ren Seite ... konnte sie auf der Stelle wieder nach Hause fahren, am selben Tag, an dem sie gekommen war?

Sie presste die Lippen aufeinander. Was für eine idio-tische Idee! Sie hätte niemals herkommen dürfen.

Sie blickte sich um. Auf der Kommode im Flur lag ein Blatt mit Informationen mit dem Hinweis, sie dürfe das Fahrrad ausleihen, das an der Hausrückwand stand. Viel-leicht würde ihr eine kleine Fahrradtour guttun und sie könnte endlich eine vernünftige Entscheidung treffen. Sie stand auf, holte aus ihrer Tasche ein Paar Sandalen

und ging um das Haus herum, wo sie ein blaues Damenrad vorfand, mit rosa Blumen bemalt. Und wie beschrieben, war es nicht abgeschlossen.

Ulrica fuhr denselben Weg zurück, auf dem sie ein paar Stunden zuvor hergekommen war. Auf der steilen Abfahrt zum Hafen hinunter bremste sie stark, dann bog sie auf den kleinen Weg zwischen dem Café und der Eisbude ein. Auf dem Straßenschild stand *Hakenstigen*. An der recht schmalen und kurvigen Straße gab es viele schöne alte Häuser. Als Ulrica an einem Leuchtturm vorbeigekommen war, hielt sie an, stellte das Fahrrad am Straßenrand ab und ging hinunter an den kleinen steinigen Strand.

Das Wasser war so klar, dass sie beobachten konnte, wie sich Seegras und Tang am Boden bewegten. Mucksmäuschenstill stand sie da und staunte über die ruhige Atmosphäre, die das leise Plätschern der Wellen auf den Steinstrand hervorbrachte. Zu Hause gab es immer eine Geräuschkulisse, echte Ruhe war da nie. Sie beugte sich hinab und hob einen flachen Kiesel hoch, der zwischen zwei rund geschliffenen größeren Steinen steckte. Als Kind hatte sie Stunden damit zubringen können, Steine aufs Wasser zu werfen und hüpfen zu lassen. Dass er fünfmal aufditschte, war ihr oft gelungen. Sie wog den Stein in ihrer Hand, dann holte sie aus, machte einen Schritt vor und warf ihn ganz weit hinaus. Der Stein prallte ein-, zwei-, dreimal auf, bevor er eintauchte.

»Wie herrlich«, erklang da eine Stimme hinter ihr.

Sie fuhr herum und sah einen alten Mann mit Stock, der gerade vorbeikam, den Blick stur geradeaus, doch die freie Hand zum Gruß erhoben. Dicht hinter ihm folgte

ein Schwan. Das Tier ignorierte sie komplett. Es watschelte dem Mann einfach hinterher, lief sogar im selben Takt. Ulrica verfolgte das ungewöhnliche Gespann. Na so was! Dieser Ort war nicht nur still und friedlich, er war auch irgendwie seltsam.

Sie ging zurück zu ihrem Fahrrad und schob es die kleine Straße ein Stückchen weiter, wo einige Privatstege ins Wasser führten. Die mussten zu den Häusern auf der anderen Straßenseite am Hang gehören. Der alte Mann war gerade auf dem Weg hinaus auf den zweiten Steg, den klapprigsten von allen, noch immer dicht gefolgt von dem Schwan.

Ulrica wartete kurz und ließ ein Grüppchen Radler vorbei, dann setzte sie sich wieder aufs Rad und fuhr zurück zu ihrem Häuschen. Blühende Rapsfelder, pittoreske Häuschen und kleine Läden mit Kunsthandwerk, vor den Ateliers handgemalte Schilder, all das erinnerte sie an eine Filmkulisse, und ein bisschen fühlte es sich an, als sei diese Insel gar nicht echt. Trotzdem gab es Menschen, die hier das ganze Jahr über lebten. Wie ihre Großmutter Gerda. Wann sie aufs Festland gezogen war, wusste Ulrica nicht, aber Alva war in Landskrona aufgewachsen, und da war die Verbindung zur Insel schon lange Jahre gekappt. Daher war es auch so erstaunlich, dass Alva sich seit Jahren vehement sträubte, einen Fuß auf die Insel zu setzen, und die Familie Ven deshalb nie besucht hatte. Natürlich wollte Ulrica den Grund dafür erfahren ... Aber jetzt war vielleicht doch nicht der richtige Zeitpunkt dafür. Vielleicht suchte sie nur krampfhaft nach Ablenkung, um sich nicht mit ihren eigenen Problemen auseinandersetzen zu müssen.

Sie ging aus dem Sattel, trat schneller. Jetzt hatte sie eine Entscheidung getroffen. Vielleicht war es verrückt, am selben Tag noch zurückzufahren, an dem man gekommen war, doch sie brachte es einfach nicht fertig, ihre Mutter derart zu belügen. Und ein Tagesausflug war es ja immerhin geworden, jetzt hatte sie die Insel, um die ihre Gedanken so viele Stunden gekreist waren, endlich mal gesehen, und nun hatte sie noch ihren ganzen Urlaub, um sich mit sich selbst und dem, was Angelika eine akute Lebenskrise nannte, zu beschäftigen.

Ihre Beine zitterten von der Anstrengung, als sie das Fahrrad wieder an der Hausrückwand abstellte. Sie ging ins Haus und merkte erst jetzt, wie sehr ihr Magen knurrte, schließlich hatte sie auch nur eine Tasse Kaffee getrunken, bevor sie losgefahren war. Sie öffnete den Kühlschrank. Da fand sie Joghurt, Butter, Käse, Marmelade und Milch, daneben einen handgeschriebenen Zettel: *Feel free! Brot ist im Brotkasten und Kaffee im Schrank neben dem Kühlschrank! Lucy*

Wie nett von Lucy, der das Haus gehörte, dachte Ulrica und schmierte zwei Brote und kochte Kaffee, dann ließ sie sich am Küchentisch nieder und rief auf dem Handy die Website der Reederei auf. In eineinhalb Stunden gab es eine Fähre nach Landskrona. Da sie noch gar nichts ausgepackt hatte, würde sie das problemlos schaffen. Doch was sollte sie Lucy sagen? Das war wirklich unangenehm. Ein plötzlicher Notfall in der Familie, das klang vielleicht am glaubwürdigsten. Jetzt, in der Hauptsaison, würde Lucy ihr Haus vermutlich sehr schnell neu vermieten können.

Ihr Handy klingelte und störte die Ruhe. Diesmal war es Angelika. Eigentlich wollte Ulrica nicht rangehen, doch ihr war klar, dass ihre Freundin nicht lockerlassen und es so lange klingeln lassen würde, bis sie sie an der Strippe hatte.

»Und, wie ist es?«, fragte sie gleich, noch bevor Ulrica sich melden konnte.

»Gut ...«

»Mehr nicht? Nur gut? Hey, du bist auf Ven, zum ersten Mal auf Ven! Das müsste sich doch viel besser anfühlen als gut?«

»So lange bin ich doch noch gar nicht da«, entschuldigte sie sich. »Ich habe nur eine kurze Runde mit dem Fahrrad zum Meer gedreht, und da habe ich einen Mann beobachtet, der zusammen mit einem Schwan auf einen Steg hinausspaziert ist.«

»Wie bitte? So wie mit einem Hund? Das klingt aber sehr seltsam.«

»Ein bisschen seltsam ist es hier schon. Eine Art Mikrokosmos.«

»Stimmt, so habe ich es auch in Erinnerung, ist ja schon lange her, dass ich auf Ven war. Aber klingt spannend. Was hast du als Nächstes vor?«

Die darauffolgende Pause verriet Angelika sofort, welche Gedanken Ulrica umtrieben.

»Wag es nicht, Ulrica. Du bist gerade erst angekommen, jetzt drehst du *nicht* gleich wieder um«, sagte sie in scharfem Tonfall.

Ulrica seufzte. »Die Idee war wirklich verrückt. Ich hätte gar nicht herkommen sollen. Ich kann nicht alle anfragen, die fragen, wo ich bin, und zu tun habe ich hier

auch nichts. Zu Hause kann ich mich wenigstens darum kümmern, mein Leben in den Griff zu bekommen.«

»Das war keine idiotische Idee und das weißt du.«

»Aber ich weiß doch gar nicht richtig, wonach ich suchen soll und warum ich hier bin!«

»Wenn du herausfinden willst, warum deine Mutter so ist, wie sie ist, dann musst du in Erfahrung bringen, was für ein Mensch deine Großmutter war. Und was eigentlich damals auf dieser Insel passiert ist.« Angelika schnappte nach Luft und fuhr fort: »Du hast die Ansichtskarte mit der getrockneten Blume. Viele Leute wohnen da schon seit Generationen, und irgendjemand muss deine Großmutter doch gekannt haben, wenn sie auf der Insel geboren ist ... Das stand jedenfalls auf der Karte.«

Ulricas Blick fiel auf die Karte mit der Malve. »Aber ich glaube, ich halte mich zu sehr mit meiner Mutter auf, ich sollte mich lieber mit meinem eigenen Leben beschäftigen. Wie soll ihre schlimme Vergangenheit meine Probleme lösen?«

»Genau das ist der Punkt«, sagte Angelika. »Bei deiner Reise geht es doch gar nicht um sie und ihre Geschichte. Es geht um dich und Jack. Du bist nach Ven gekommen, um alte Muster zu durchbrechen. Stimmt's? Und du kannst sagen, was du willst, aber ich bin der Meinung, das ist wesentlich leichter, wenn man versteht, warum so ein Muster irgendwann mal entstanden ist.«

Ulrica fingerte an ihrer Kaffeetasse.

Angelika liebte es, in die Rolle der Hobbypsychologin zu schlüpfen, manchmal übertrieb sie es damit ein bisschen, aber im Grunde hatte sie meist recht. Jack hatte ein so gutes Abitur hingelegt, dass er sich aussuchen konnte,

an welcher Universität er studieren wollte. Ulrica hätte schwören können, dass er sich für ein Bauingenieurstudium in Lund entscheiden würde, da hätte er zu Hause wohnen bleiben und pendeln können. Doch er hatte gar kein Studium angefangen, sondern sich erst mal einen Job als Lagerarbeiter beschafft, bis er vor einem Monat völlig überraschend verkündet hatte, dass er sich im Frühjahr beworben und nun die Zusage von der Technischen Universität in Luleå bekommen habe – eintausendfünfhundert Kilometer weit weg. Im nächsten Satz hatte er erklärt, er werde schon im Juli umziehen, um die Stadt vorher kennenzulernen, und er habe ein Riesenglück gehabt, denn er habe eine richtige Mietwohnung bekommen und kein Zimmer im Studentenwohnheim. Dabei hatte er sich so ausgedrückt, dass er *von zu Hause ausziehe*. »Du kannst mein Kinderzimmer gern anders nutzen, ich brauche nur ein Bett, wenn ich zu Besuch komme – ein Gästebett«, hatte er gesagt.

Diese Worte waren Ulrica derart an die Nieren gegangen, dass ihr schwarz vor Augen geworden war. In dem Moment hatte sie begriffen, warum er alles allein geregelt und sie vor vollendete Tatsachen gestellt hatte – auf die Art sparte er sich jede Diskussion mit ihr. Aber nach seiner Entscheidung zerbrach sich Ulrica den Kopf: Hatte sie ihn zu sehr an die Leine gelegt, zu viel von ihm verlangt, so wie Alva es mit ihr getan hatte – und es zeitweilig immer noch tat? Hatte er sich etwa deswegen für Nordschweden entschieden, anstatt in der Nähe in Lund zu studieren, brauchte er eintausendfünfhundert Kilometer Abstand, um die Familienbande, die Ulrica zu fest in der Hand hielt, auf ein erträgliches Maß zu lockern?

Musste er das womöglich tun, um überhaupt wieder Luft zu bekommen?

»Du unternimmst diese Reise für dich und Jack, Ulrica.« Angelikas Stimme war wieder da.

Ulrica schluckte. »Vielleicht ... aber ich weiß einfach nicht, was ich hier machen soll.«

»Versuch doch als Erstes, ein Gefühl für die Insel zu kriegen, dann wird sich das legen. Versuch, ein bisschen offen zu sein.«

»Offen?«

»Ja, für die Menschen dort. Ich habe das Gefühl, du wirst sie noch brauchen.«

»Echt ...?« Ulrica blickte aus dem Fenster und sah hinter der Häkelgardine wieder diese Frau.

»Du könntest dir doch wenigstens ein paar Tage geben«, sagte Angelika.

»Wahrscheinlich hast du recht«, erwiderte Ulrica, stand auf und ging in den Flur.

Sie liebte ihren Sohn. Also musste sie den Koffer wohl doch auspacken. Jack zuliebe musste sie herausfinden, woher diese Kontrollsucht stammte. Und sie nahm an, die Geschichte ihrer Großmutter Gerda war der Schlüssel dazu.

Bea

Beim Anblick ihres Spiegelbildes runzelte Bea die Stirn. Sie hatte sich immer älter gefühlt, als sie war. Was sie allerdings nie gestört hatte. Aber jetzt *sah* sie älter aus als vierundsechzig. Die Falten rund um die Augen hatten sich in letzter Zeit tiefer gegraben, die grauen Haare im Blond nahmen überhand. Sie packte eine Strähne und betrachtete sie. Ja. Heute war da definitiv mehr grau als gestern. Aber noch etwas anderes fiel ihr auf. Eine Art Trägheit machte sich in ihrem Körper breit, vom Gesicht abwärts bis in die Zehenspitzen. Als ob ihre Haut kampflös aufgegeben hätte.

Sie stieß einen Seufzer aus, setzte die Sonnenbrille auf und ging aus dem Haus. Sofort schlug ihr Puls schneller. Je länger sie drinnen hockte und die Wände anstarrte, desto mehr Überwindung kostete es sie, nach draußen zu gehen. Sie bemerkte, dass die Gardine in Lucys Ferienhaus immer noch zugezogen war, stieg auf ihr rotes Fahrrad – kein Einwohner auf der Insel besaß ein gelbes wie die Touristen – und machte sich auf den Weg zum Café Uferschwalbe. Auch das hatte Lucy, die vor acht Jahren von Cornwall nach Ven gekommen war, ins Leben gerufen, und damit das müde Herz der Insel wie ein Herzschrittmacher wieder auf Trab gebracht.

Nachdem Liv, die in den Räumlichkeiten des Cafés

vorher ein vegetarisches Restaurant betrieben hatte, mit ihrer großen Liebe Martin, der den Dorfladen führte, zu ihrem Sohn nach Portugal übergesiedelt war, hatte das Leben auf Ven sehr gelitten. Zur selben Zeit hatten einige langjährige Inselbewohner Ven verlassen und ihre Häuser an Sommergäste verkauft, die sich nur wenige Monate im Jahr auf der Insel aufhielten. Das hatte aus dem Inselleben buchstäblich die Luft herausgelassen. Doch dann war Lucy gekommen und hatte ihm neues Leben eingehaucht. Wie gut, dass Liam in England studiert hatte, da hatte er sie nämlich kennengelernt. Und wie gut, dass die Insel rundherum mit einer hohen Steilküste gesegnet war – denn so fühlte sich Lucy, die von Cornwall noch ganz andere Küsten gewohnt war, gleich pudelwohl.

Als sie am Café angekommen war, stellte Bea ihr Fahrrad am Zaun ab und ging über den gekiesten Innenhof. Zwischen den Bäumen waren bunte Lampions aufgehängt und ein Segeltuch gespannt, das Schatten und Windschutz bot. Bea zog die alte, abgegriffene Holztür auf und hörte das Türglöckchen heimelig bimmeln.

Einige Monate zuvor, als Bea über zwei Wochen keinen Fuß vor die Tür gesetzt hatte, war Lucy vorbeigekommen und hatte sich erkundigt, wie es ihr ging. Bea hatte ihre übliche Ausrede vorgebracht, dass sie so viel um die Ohren habe, aber im nächsten Moment schon gewusst, dass Lucy ihr das nicht abnahm. Danach hatte sie sich angewöhnt, Lucys Café einmal in der Woche einen Besuch abzustatten, damit sie sich keine Sorgen machte, und nach einer Weile empfand sie das als eine nette Unternehmung – auch wenn in Lucys Café pures Chaos herrschte. Tische und Stühle standen irgendwie kreuz

und quer, an der einen Wand stapelten sich Mosaikgartentische und Pflanzkübel, heute stand in einer Ecke ein Sofa, wo bei Beas letztem Besuch noch zwei antike Sessel gewesen waren. Lucys Café war gleichzeitig ein Flohmarkt – man konnte alles käuflich erwerben. Hier hatte Bea auch ihre blaue Lieblingstasse erstanden.

»Hallo, Bea«, erklang Lucys Stimme hinter einer großen Kommode, die Bea noch nicht kannte. Ihr blonder Schopf und ein breites Lächeln tauchten auf. »Schau dir die mal an! Voll schön, oder?«

Sie schob die türkise Kommode vor die Wand, wischte sich die Hände ab und blickte lächelnd auf ihr Möbelstück, an dem schon an mehreren Stellen die Farbe abblätterte.

Bea nickte. »Sehr schön.« So recht begriffen hatte sie diesen Trend, alte, verratzte Möbel zu kaufen, noch nicht, doch das ließ sie Lucy natürlich nicht wissen.

»Die wird hier nicht lange stehen. Die Leute sind immer noch ganz scharf auf diesen Shabby Chic. Ist doch prima, ich finde, die Patina macht die Möbel erst richtig lebendig.«

Bea lächelte. Es war beeindruckend, wie gut Lucy Schwedisch gelernt hatte, auch wenn ihr englischer Akzent noch deutlich zu hören war.

Lucy tippte auf ihrem Handy neben der Kasse herum und daraufhin erklangen im Raum softе Jazztöne. »So. Was darf es denn heute sein?«

Bea las, was auf der großen schwarzen Tafel hinter der Theke geschrieben stand. Auf der Speisekarte waren lokale Gerichte zu finden, Spezialitäten von Ven, wie Pasta aus dem Durum-Hartweizen von der Insel, aber auch

Gerichte aus Cornwall, wie Cornish Pasty, eine Art Pirogge mit einer Füllung aus Hackfleisch, Zwiebeln, Kartoffeln und Rüben.

»Was hältst du von Tee und Scones mit Clotted Cream und Marmelade?«, schlug Lucy vor.

»Klingt sehr lecker«, sagte Bea, die inzwischen schon wusste, dass Clotted Cream eine Schlagsahne war, die über einen langen Zeitraum bei geringer Hitze im Wasserbad erwärmt wird, wenn möglich schon am Vorabend, und dann zu einer glatten Creme aufgeschlagen wird.

Sie ging hinaus in den Hof und stellte freudig fest, dass ihr Lieblingsplatz unter der knorrigten Eiche noch frei war. Sie ließ sich auf dem mintgrünen Rattanstuhl aus den Fünfzigerjahren nieder und strich die Decke auf dem Tisch glatt, an dessen Ecken herzförmige Tischtuchbeschwerer hingen. Schon kam Lucy mit einem Tablett in der Hand. Ihre wilden Locken wirbelten ihr ums Gesicht, als sie die Teekanne auf dem Tisch abstellte, während sie ein Pärchen begrüßte, das soeben auf den Hof kam.

»Und, was hast du heute vor?«, fragte sie Bea und stellte ihr den Teller mit den Scones hin.

Jetzt war Bea heilfroh, dass es diesen einzigen Termin in ihrem Kalender gab. Ein Termin war nämlich besser als gar keiner. »Heute mache ich nichts Besonderes, aber morgen trifft sich der Dorfverein.« Sie zuckte beiläufig mit den Schultern. »Gibt es etwas, was du gern auf der Tagesordnung hättest?«

Lucy presste die Lippen aufeinander und dachte nach. »Ja, gibt es. Ich würde mich echt freuen, wenn Mikael mit seinem Touristentraktor vor meinem Café halten

würde. Im Moment müssen alle Urlauber, die nicht zu mir radeln, von der Bushaltestelle ziemlich weit laufen. Und du kennst das ja, plötzlich verguckt sich ein Gast in die Stehlampe neben seinem Stuhl und nimmt sie mit. Dann hat er einen ziemlich weiten Weg.«

Bea nickte. »Guter Vorschlag. Das werde ich ansprechen.«

»Lieb von dir! Thanks«, sagte Lucy und klemmte das Tablett unter den Arm. Doch sie ging noch nicht zu den anderen Gästen, sondern blieb noch einen Moment stehen.

Bea lächelte, doch sie spürte, wie ihr Gesichtsausdruck einfror. Lucys Blick war durchdringend, ihr konnte man nichts vormachen.

»Wie geht's dir denn inzwischen?«, fragte sie dann.

»Gut ...« Bea schluckte und schlug die Augen nieder. Mehr Falten zum Glattstreichen fand sie nicht. Dennoch fuhr ihre Hand kurz über die Tischdecke. »Alles gut.«

»Man braucht Zeit, um sich an eine neue Situation zu gewöhnen«, sagte Lucy.

Bea nickte. Wenn jemand wusste, wovon er sprach, dann war sie es, schließlich war sie in ein fremdes Land gezogen. Doch im Gegensatz zu Bea hatte Lucy sich freiwillig für diese Veränderung entschieden, Bea hingegen war gezwungen worden.

Über Lucys Gesicht ging ein Strahlen. »Ich hab's, jetzt weiß ich, was du brauchst. Warte kurz einen Moment, ich bediene schnell die Kundschaft, dann bin ich wieder bei dir.« Eilig lief sie auf das Haus zu, fixierte die Tür mit einem Stopper und unterhielt sich auf dem Weg hinein schon mit den ersten Gästen.

Bea schmierte sich Clotted Cream und Marmelade auf ein Scones-Brötchen und schloss, als sie hineinbiss, genüsslich die Augen. Warum in Gottes Namen hatte sie Lucy angeboten, ihren Vorschlag auf die Tagesordnung zu setzen? Der einzige Grund, warum sie diese Versammlungen überlebte, war, dass sie wie eine Statistin einfach dasitzen und zuhören konnte. Jetzt würde sie die Hand heben müssen, und alle würden sie anstarren, während sie ihr Anliegen vortrug. Sie erschauerte und öffnete die Augen erst, als Lucy wieder zurück war und sich auf den Stuhl gegenüber plumpsen ließ.

Sie grinste und beugte sich zu Bea. »Ich weiß, was du brauchst.«

»Ach ja? Was denn?«

»Deine Schicksalszahl!«

Bea verzog das Gesicht. Lucy hatte immer so wilde Ideen. Einige davon waren mit Vorsicht zu genießen.

»Wann bist du geboren?«, fragte Lucy.

»Am ersten Januar 1958.«

»Okay«, sagte Lucy und zog ihr Handy aus der Hosentasche. »Da addiert man die Zahlen, $1+1+1+9+8$, und das ergibt ... 25. Dann addiert man die noch mal, $2+5$, und das macht 7. Deine Schicksalszahl ist die Sieben!«

»Aha«, sagte Bea und biss wieder von dem Gebäck ab. »Und was schließt du daraus?«

Lucy scrollte auf ihrem Handy herum, gab etwas ein und las dann vor: »Zahl Sieben. Auf sich selbst und andere zu vertrauen, ist bei deiner Schicksalszahl das Allerwichtigste. Indem du deine Ängste überwindest, setzt du Gefühle frei, die dein Leben sehr bereichern können. Du bist ein eher zurückhaltender Mensch, der sich nicht gern

anderen öffnet.« Lucy blickte kurz auf, dann sah sie wieder aufs Handy und fuhr fort: »Du solltest die Ansprüche an dich selbst herunterschrauben und begreifen, dass du die einzige Expertin für dein Leben bist. Ein gewisses Maß an Alleinsein ist gut, aber grübele nicht zu viel, sondern fass deine Ziele ins Auge. Entspannungsübungen und Ausflüge in die Natur tun dir gut.«

Lucy hielt Bea das Handy hin. »Dieselbe Schicksalszahl haben auch Prinzessin Diana und Helen Mirren.«

»Sieh mal an«, sagte Bea. »Und ... was soll ich mit meiner Schicksalszahl anfangen?«

Lucy musste lachen und zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung, vielleicht lässt du dich einfach von ihr inspirieren?«

Bea aß das letzte Stück Scones und nickte. *Begreifen, dass du die einzige Expertin für dein Leben bist.* Ist sie das jemals gewesen? Oder hatte sie es immer nur den anderen recht gemacht?

Wieder kamen neue Gäste in den Hof. Lucy sprang auf. »Die Arbeit ruft.«

»Ich verspreche dir, dein Anliegen morgen anzusprechen«, sagte Bea.

»Danke, voll lieb«, sagte Lucy und flitzte zurück in ihr Café.

Bea zog die Sonnenbrille von der Stirn, stellte das Tablet zurück und ging wieder zu ihrem Fahrrad, erleichtert, bald wieder in ihren vier Wänden zu sein.

Bevor sie kurz darauf ihre Haustür aufschloss, drehte sie sich noch einmal um. Ihr Kiesweg vor der Treppe zur Tür war von weißem Lavendel gesäumt. Sie zählte die Pflanzen und hielt erstaunt inne. Auf jeder Seite sieben Stück.

Ulrica

Es war gerade mal fünf Uhr, als Ulrica erwachte. Sie zog die Vorhänge, die das große Fenster in ihrem Schlafloft verdunkelten, auf und kuschelte sich wieder in die Bettdecke. Durch die Schäfchenwolken, die sich über den Horizont verteilten, fiel ein ungewöhnliches Licht. Irgendwo hatte sie gelesen, dass das Licht hier auf Ven ganz besonders war und viele Künstler auf die Insel lockte. Vielleicht war damit genau dieses gleißende Licht gemeint? Sie griff zum Handy, um ein Foto zu machen, doch ihr Blick blieb an dem Bild von Jack und ihr in einem Straßencafé hängen. An dem Tag, an dem er seine Sachen gepackt hatte und ausgezogen war, hatte sie das Foto von ihnen als Hintergrundbild abgespeichert. Sie ließ sich aufs Bett zurücksinken und presste sich ein Kissen vors Gesicht.

Es hatte sie enorme Kraft gekostet, ihm viel Glück zu wünschen und zu winken, als er mit dem voll beladenen Auto losfuhr. Als sie wieder in ihrer Wohnung gestanden hatte, hatte sie sich richtig krank gefühlt und die Verabredung mit Angelika abends in einer Kneipe abgesagt. Keine halbe Stunde später hatte ihre Freundin mit einer Flasche rauchigem Whisky vor der Tür gestanden und gemeint, dass es völlig normal war, traurig zu sein. Ulrica hatte sich gewundert, dass plötzlich die Tränen flossen. Da sie doch sonst nie weinte.

»Aber das ist doch lächerlich«, hatte sie schniefend gesagt und sich noch einmal nachgeschenkt.

»Finde ich nicht«, hatte Angelika widersprochen. »Ich würde sagen, das sind nicht nur Tränen über Jacks Auszug. Du weinst auch über ganz viele andere Dinge.«

Angelika hatte ihr eine Decke über die Schultern gelegt, mit der wischte Ulrica sich jetzt die Wangen trocken. »Zum Beispiel?«

»Zum Beispiel warst du schon immer der perfekte Mensch, den ich kenne. Aber Perfektion setzt Kontrolle voraus – und die gibt es nicht umsonst. Wenn man die Kontrolle verliert, merkt man, wie viel sie einen gekostet hat.«

Sie schob das Kissen beiseite, setzte sich auf, schwang die Beine über die Bettkante, schlüpfte in den Morgenmantel und ging nach unten, um sich eine Tasse Kaffee zu brühen. An die Spüle gelehnt betrachtete sie die dunkle Flüssigkeit. Ein Tropfen nach dem anderen. Normalerweise trank sie ihn mit Milch, doch heute brauchte sie ihn schwarz.

Nachdem Jack ausgezogen war, hatte sie mit aller Kraft versucht, sich abzulenken, hatte sich mit Arbeit zugeschüttet und war ins Fitnessstudio gegangen, bis sie beim Trainieren schon Blut im Mund schmeckte, doch die Vorstellung, dass er im Grunde nicht *zu einem Ziel hin*, sondern *von ihr weggegangen* war, ließ ihr Tag und Nacht keine Ruhe.

Sie setzte sich an den Küchentisch, trank einen Schluck Kaffee und blickte hinaus auf den Landsvägen, als sie eine kleine Bewegung im Haus gegenüber erschreckte. Die Nachbarin saß wieder so halb verdeckt, halb sichtbar

hinter ihrer Gardine. Als sie Ulrica wahrnahm, hob sie ihre Kaffeetasse und grüßte. Ulrica nickte zurück, während sie nach der Ansichtskarte mit der Malve griff und sie vorsichtig unter eine Zeitung schob. Irgendetwas an dieser Frau war ihr nicht geheuer. Warum saß sie in aller Herrgottsfrühe schon wieder hier am Fenster?

Die Insel erwachte langsam zum Leben, und als die Touristen in Scharen vor ihrem Fenster vorbeiradelten, griff Ulrica zum Telefon und rief ihre Mutter zurück. Sie telefonierte regelmäßig miteinander und sprachen über Gott und die Welt. Ein bisschen zu oft, wie Angelika meinte, und Ulrica fand das inzwischen auch, doch wie so vieles hatte es sich eingebürgert und war nicht so einfach wieder abzustellen. Seit zwanzig Jahren war es so, seit Ulrica von zu Hause ausgezogen war.

Alva nahm sofort ab, als hätte sie vor dem Telefon gelauert. »Hallo, meine Liebe, bist du immer noch in Österlen?«

Ulrica zog ein Gesicht. Ja, um ein Haar wäre sie abgereist. Wie gut ihre Mutter sie doch kannte!

»Ja, das ist schließlich mein Urlaub. Ich kann doch nicht schon nach einem Tag wieder nach Hause fahren.«

Ihre Mutter verkniff sich einen Kommentar und fing stattdessen an, in ihrer Küche herumzuklappern. Genau wie Ulrica. Sie hatte sich auch angewöhnt, immer zwei Sachen gleichzeitig zu erledigen.

»Außerdem ist es hier unglaublich schön«, fuhr sie fort und kniff die Augen zu. Es fiel ihr schwer, sie anzuschwindeln. »Viele kleine Dörfer und das Meer in Fahrradentfernung.« Sie konnte nur hoffen, dass man ihrer